staunliche wissenschaftliche Akribie: V. Lorenc (†) und K. Týřka geben unter Verwendung des in diesem Fall besonders gut und zahlreich erhaltenen Archivmaterials — Originalpläne, Entwürfe, Kostenvoranschläge, Korrespondenz — eine lückenlose Übersicht der Baugeschichte: von den ersten, im Januar 1668 vorgelegten Plänen des Baumeisters Francesco Caratti († 1677) über die ganze erste Bauphase (1668—1681), die Tätigkeit seiner Nachfolger, die Zerstörungen und Zweckentfremdungen des 18. und 19. Jahrhunderts (seit 1855 Umbau zu einer Kaserne!) bis zur Restaurierung in der Ersten Republik durch Pavel Janák für das Außenministerium, das noch heute der Hausherr ist.

Das Czerninpalais ist ein glänzendes Beispiel der italienisch geprägten Barockarchitektur nördlich der Alpen im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Wie im bayerischen, schwäbischen und fränkischen Raum waren oberitalienische und Graubündner „muratori“ und Architekten auch in Böhmen tätig, bis ein, zwei Generationen später einheimische Baumeister, in diesem Fall František Maximilián Kaňka seit 1708, an ihre Stelle traten. Zur selben Zeit entstand in München die Theatinerkirche von A. Barelli, später E. Zuccali, in Würzburg die Stiftskirche Haug von Antonio Petrini.

Die minutiöse Beschreibung der Bauphasen und -pläne wird von über hundert Abbildungen im Textteil — Grundrissen, Aufrissen, Detailzeichnungen nach den erhaltenen Originalentwürfen und nach Rekonstruktionen, mehrere davon ausklappbar und farbig — begleitet und quellenmäßig belegt. Auch fehlt es nicht an Vergleichen mit Vorbildern und anderen Palastbauten der Zeit, wodurch der besondere Rang des Czerninpalais (in puncto Monumentalität und innere Disposition) unterstrichen wird. Der wissenschaftliche Apparat ist vorbildlich. Die Resümees, darunter eines in deutscher Sprache, enthalten die vollständigen Legenden zu den Textabbildungen und zum photographischen Bildteil. Ein Personenregister beschließt den Band.

München

Michael Neumüller

Gustav Otruba, Europäische Kommerzreisen um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Ludwig Ferdinand Prokopp, Aloisius Graf Podstatzky und Karl Graf Haugwitz.

Rudolf Trauner Verlag, Linz 1982, XIII + 446 S. (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 5).

An Reisebeschreibungen herrscht für das 18. Jahrhundert in der Tat kein Mangel. Auch wenn man dabei nicht sogleich Autoren wie Goethe, Tieck oder Wackenroder bemüht, stößt man doch auf Namen wie Riesbeck, Pezzl, Westenrieder, Nicolai, Lang, Rebmann oder Karamsin. Die Mehrzahl dieser Reisenden, die ihre Eindrücke zu Papier gebracht haben, richtete ihr Augenmerk auf Land und Leute, Baudenkmäler, Kunstsammlungen, Theater und ähnliches; wirtschaftliche Verhältnisse werden oft nur im Kontext einer generellen Bestandsaufnahme gestreift. Daneben gibt es den Typ der „Commerzreise“, der zwar weniger bekannt ist, dennoch aber im

18. Jahrhundert „durchaus nichts Außergewöhnliches“ (Vorwort S. II) darstellte.

Zwei solcher „Commerzreisen“ aus den Jahren 1754/56 werden in dem stattlichen, hier anzuzeigenden Band vorgestellt. Ausgelöst durch den Verlust des für damalige Verhältnisse bereits weitgehend industrialisierten Schlesiens im Frieden von Aachen (1748) — dieses ist auch konsequent aus den Reiserouten ausgespart —, ging es darum, Produktions-, Markt-, Transport-, Zoll- und Währungsverhältnisse zu erkunden und die Absatzchancen für die neugegründeten Textilmanufakturen des böhmisch-mährischen Raumes sowie der übrigen deutschsprachigen Erbländer auszuloten. Die Teilnehmer der Reisen waren mit Informationen über die einheimische Erzeugung („Musterkarten“) ausgerüstet und sollten, neben der Prüfung künftiger Absatzmöglichkeiten, auch bereits erste Geschäftsbeziehungen anbahnen. Die „treibende Kraft“ (S. 1) war Ludwig Ferdinand Prokopp; auf der ersten Reise begleitete ihn Alois Graf Podstatzky-Lichtenstein, auf der zweiten Karl Graf Haugwitz. Dieser war der Sohn des für die Staatsreform der habsburgischen Erbländer bedeutend gewordenen Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz (1702—1765). Podstatzky, als „wenig begütert“ charakterisiert, über den sich vom Herausgeber „nur wenig eruieren“ (S. 2) ließ, sollte noch eine nicht unbedeutende diplomatische Karriere bevorstehen. 1757—73 war er als kaiserlicher Gesandter am kurbayerischen Hof und beim Bayerischen Reichskreis tätig, 1767—69 auch beim Schwäbischen Reichskreis, 1766—69 beim Fürstbischof von Konstanz akkreditiert; neben einer Sondermission am württembergischen Hof amtierte er wiederholt als kaiserlicher Wahlkommissar bei Bischofs- und Koadjutorwahlen: 1761 in Passau, 1764 in Augsburg, 1768 in Worms und Freising.

Die erste „Commerzreise“ — bei heutigen Straßenverhältnissen 3100 km — führte über Krain und Slowenien bis Mittelitalien, die zweite, mit 6100 km wesentlich umfangreicher, galt Ungarn, Siebenbürgen, der Slowakei, Polen sowie Mittel-, Nord- und Nordostdeutschland; Ausgangs- und Endpunkt war jeweils Brünn. Die dort ansässige „Mährische Lehnbank“ samt dem „Manufakturenamt“ war Initiator und Geldgeber für das Unternehmen, ein Umstand, der auf die desolaten Finanzverhältnisse der Erbländer vor den Haugwitzschen Finanzreformen ein bezeichnendes Licht wirft. Wenn auch privat finanziert, hatten diese Unternehmungen doch einen offiziellen Anstrich, wurde der Bericht doch Maria Theresia vorgelegt und fand so seinen Weg in die Bestände des Wiener Hofkammerarchivs, aus dem auch die Vorlagen für die Edition des Textes stammen. Die besuchten Orte werden in der Reihenfolge der Reiseroute vorgestellt; dem Reisezweck entsprechend, stehen Angaben über die wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere die Textilwirtschaft, im Vordergrund. Seltener begegnen Nachrichten über die Örtlichkeit selbst und deren Bewohner, wie im Falle von Altona, wo S. 233, zusammen mit der Feststellung, daß das Stadtareal „in seinem Umfang merklich größer als Wien innerhalb seiner Ring-Mauern“ sei, auch Häuser, Kirchen und andere öffentliche Gebäude Erwähnung finden, oder bei Kronstadt, wo eigens bemerkt wird, daß die dortigen Lutheraner „sehr praepotent“ seien und „blos die Furcht sie zu einer verstellten Freundlichkeit bringet“ (S. 127).

Ein Paradebeispiel für eine Stadt von bedeutender Wirtschaftskraft ist das auf S. 218—233 abgehandelte Hamburg. Nicht nur, daß sämtliche ansässigen „Fabri-

quen“ Revue passieren — bei den Zuckerraffinerien (es sind über 300) erfahren wir Näheres über Besitzverhältnisse, Produktionsweise, Absatzgebiete, Preise für die verschiedenen Zuckersorten und aufkommende fremde Konkurrenzunternehmungen; anlässlich der „Cotton und Zitz-Druckerei“ werden wir mit Material, Einrichtung der Fertigungsstätten und Preisen bekanntgemacht; im Zusammenhang mit der Herstellung von Segelleinwand — Produktionsort ist das Hamburger „Zucht und Arbeits-Haus“ — wird die Herstellungstechnik beschrieben, gefolgt von Qualitätsvergleichen. Weitere Angaben beziehen sich auf die Struktur des Handwerks, Löhne und Produktivität. Der Seetransport findet besondere Aufmerksamkeit; Ein- und Ausfuhr werden nach Ländern und Produkten detailliert aufgeschlüsselt; bei zahlreichen Waren werden Maßangaben und Preise vermittelt, wobei verständlicher Weise Leinwand, Garn, Tuch und „halbseidene als ganzwollene Zeug Sorten“ besonders ausführlich behandelt werden. Schließlich geht der Bericht auch auf die bekannteren Hamburger Kaufleute und Kommissionäre ein, ferner auf Handelskonditionen, Börse und Bank, Währungsverhältnisse, Zölle, Mauten, Frachtraten, Maße und Gewichte — kurzum auf alles, was für eine Geschäftsverbindung mit der Hansestadt zu wissen nottut. Einen anderen Typ von Handelsplatz stellt Leipzig dar. Hier steht begreiflicherweise das Messegeschehen im Vordergrund, wengleich auch die örtliche Produktion, wie sie im einzelnen beschrieben wird (Wachsleinwand, Gold- und Silbertressen, „Sammet und Seiden-Felpen“, Tabak und Zobelfärberei) nicht ohne Bedeutung war. Das Messeangebot in Form von Tuch, Wollzeug, Seide, exotischen Stoffen, Spezereiwaren, Leinen und Leder wird im Detail vorgestellt, die Messebesucher werden nach Herkunft und Handelstätigkeit charakterisiert, wobei festgestellt wird, daß Kaufleute aus den Erblanden nur zum Einkauf, nicht aber zum Verkauf in die Messestadt kommen. Weitere Punkte der Berichterstattung sind die örtlichen Kaufmannsprivilegien, die Funktionsweise der Börse, die (in Sachsen sehr drückenden) Steuerverhältnisse, das „Chur-Sächsische Ober Post-Amt“ mit seinen Taxen und Postkursen, ferner die für Handelsverbindungen unerlässlichen Zölle, Frachtsätze, Währungsrelationen (diese sehr ausführlich) sowie Maße und Gewichte. Aufschlußreich für ein immer noch streng konfessionsgebundenes Denken erscheint die Bemerkung, man könne angesichts der hohen Steuerlast in Sachsen, „wenn die Religion nicht im Weg stünde . . . in kurzen gar viele sächsische Fabricanten in denen kaiserlichen Erb-Landen haben“ (S. 252). Gewissermaßen ein positives Gegenbeispiel wird mit der „Fabrique-Stadt“ und Fürstenresidenz Gera vorgeführt. Hier herrschen wegen der geringen Steuerlasten für die ansässige „Zeug-Macherei“ günstige Produktionsbedingungen, ist der Wohlstand bei den — namentlich aufgeführten — Kaufleuten beträchtlich. Beim Qualitätsvergleich mit englischer Ware wird genau angeführt, woran es liegt, daß die sächsischen „Zeug-Muster“ schlecht abschneiden — eine für die Appretur erforderliche „eiserne Press“ (S. 259) ist in Gera den Fabrikanten in der Anschaffung zu teuer! Düstere Seiten des Produktionswesens der Zeit werden mit dem „Zucht- und Armen Haus“ in Waldheim berührt (S. 268 f.), wo bis zu 600 Menschen — Irre, Arme, Waisen und Sträflinge —, wenn auch nach Kategorien und Geschlechtern getrennt, unter einem Dach arbeiten. Die Erwähnung von „Fuß Eisen“ (für die Männer), „hölzerne Glöze und Ketten“ (für die Frauen) und einer im Hof aufgestellten „Züchti-

gungs Säule, allwo mit aufgezogenen Händen die zuerkannten Streiche gegeben werden“ ist geeignet, ungute Assoziationen zu wecken. Über manche Orte ist nur wenig zu berichten, so etwa über Lüneburg (S. 234 ff.), wo allein Speditionsraten, Geschäftsverbindungen und Mautsätze der Erwähnung für wert gehalten werden. Auch Königsberg, obwohl „Hauptstadt des Königreiches Preußen“ (S. 202—204) kommt knapp weg. Neben dem Schiffsverkehr findet bei den Berichterstattern vor allem der Bernstein, dessen Sammeln an der Küste landesfürstliches Regal ist, besondere Beachtung; angesichts bevorstehender, mit der Anlage eigener „Fabriquen“ im Brandenburgischen zusammenhängender Handelsrestriktionen erscheint der Platz offensichtlich uninteressant. Ähnliches trifft auch auf die „volkarmen“ Städte des als dürftiges Land charakterisierten Pommern zu, mit Ausnahme des nach einem Brand auf Kosten des vorigen Königs „mit einer überaus angenehmen Uniformität“ (S. 207) wieder aufgebauten Köslin. Erst Stettin findet als Handelsplatz, der auch für die Erblände von Bedeutung ist, einige Beachtung; hier fällt die scharfe Kontrolle durch Zollorgane und Militär auf, was freilich nicht hindert, daß ein „Zoll-Revisor . . . durch ein Regal dahin gebracht worden, daß er die angesonnene Visitation deren Coffres nachgesehen“ (S. 208) — ein Umstand, der auf die sprichwörtliche Unbestechlichkeit preußischer Beamter ein eigenartiges Licht wirft. Richten wir schließlich den Blick auch auf die südöstliche Flanke der Reiseroute! Aus Stuhlweißenburg wird berichtet, daß der dort angebaute Wein „weder in der Qualität noch Dauerhaftigkeit“ (S. 87) mit jenem von Ofen konkurrieren könne. Ferner, daß die von der an sich renommierten Schafzucht gelieferte Wolle unter mangelnder „Reinigkeit“ und „Verfälschung“ leide, das von der Tuchmacherzunft — es gibt am Ort viele deutsche Handwerker — erzeugte Tuch grob und unzureichend gewalkt sei; schlechte Zensuren erhält auch die örtliche Justiz, der Bestechlichkeit attestiert wird; „ohne reelle Insinuationen“ sei es unmöglich, vor Magistrat oder „Stuhl-Richter“ zu seinem Recht zu kommen (S. 90). Kaschau, die Hauptstadt Oberungarns, gilt infolge ungleicher Besteuerung als ziemlich verarmt; die Stadt hat aber noch eine Funktion für die Güterversorgung des Umlandes und weist auch „etwelche vermögende Handels-Leute“ (S. 146) auf. Für den in der Stadt erhältlichen Tokajer wird eine Preisübersicht gegeben — an der Spitze der Skala rangiert mit 20 Dukaten pro Halbfäß der „49er Ausbruch von Trocken-Beer“, am Ende, mit 7 Dukaten für das ganze Faß, der „Ordinari“. Tokaj selbst, welches „den König aller Weine hervorbringt“ (S. 142), erhält übrigens in der Darstellung fast soviel Platz eingeräumt wie Kaschau; hier interessieren naturgemäß Weinpreise, Handels- und Transportmodalitäten; Hauptabsatzgebiet ist Polen. Polnische Händler finden sich bereits zur Lesezeit ein und beeinflussen, auch auf dem Wege der Vorfinanzierung der Ernte, die Preisgestaltung zu ihren Gunsten. Als Tuchmacherstädte figurieren Hermannstadt und Kronstadt. In Kronstadt, wo es ca. 40 Tuchmacher gibt, bestehen Handelsbeziehungen zur türkischen Wallachei, die freilich zur Berichtszeit erheblich gestört sind — offensichtlich ein Ausfluß der unkalkulierbaren Verwaltungspraktiken des Osmanischen Reiches. In Hermannstadt mit seinen 80 Tuchmachern wird die geringe Qualität des erzeugten Tuchs gerügt und zwischen der „Wohlfeilheit derer Lebensmittel“, der „mithin sehr gemächlichen Subsistenz“, der „Unkündigkeit in ihrem Gewerbe“ und der Tatsache, „daß weder fleißig noch

gut gearbeitet wird“ ein Zusammenhang hergestellt. Hier sind auch Emigranten aus Oberösterreich ansässig. Bedenken erregt die Konkurrenz griechischer Kaufleute und die Belastung der Einwohner durch Einquartierungen. Unter den ansässigen Kaufleuten wird Samuel Tobosi, ein Lutheraner, besonders gewürdigt; er wird als „von vielem Verstand, daneben aber sehr schlaue und ruckhaltig“ charakterisiert.

Damit genug der Einzelbeispiele, die sich verständlicherweise vermehren oder auch anders gewichten ließen. Worin besteht nun generell der Gewinn der Beschäftigung mit den hier veröffentlichten Berichten? Sie bieten eine Fülle handelsgeschichtlicher Daten über Warenbewegungen, -qualitäten, -preise, Handelskonditionen, Transport- und Verkehrsverhältnisse, obrigkeitliche Abgaben (Zölle, Mauten, Steuern); darüber hinaus werden Aufschlüsse aus dem Bereich der Produktion vermittelt; Produzenten, Produktionsstätten und -techniken, die Palette der Produkte selbst — oft im Vergleich mit fremden Erzeugnissen derselben oder ähnlicher Art — kommen in den Blick. Reich ist auch die Ausbeute an personengeschichtlichen Daten; auch für die sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse fällt, wenn auch mehr am Rande, manche Erkenntnis ab. Es ist eine Fülle von Fakten und Zahlen, die nur mit dem Mittel quantitativer Erfassung, etwa durch EDV, in vollem Umfang aussagekräftig gemacht werden können. Für den Wirtschaftshistoriker ist das Buch zweifellos eine Fundgrube. Auch dem Laien könnte es eine genußreiche Lektüre sein. Dazu bedürfte es allerdings mancher Handreichungen. Dies weniger bei den Ortsnamen, die im Anmerkungssteil in ihrer heutigen (auch außerdeutschen offiziellen) Schreibweise angegeben werden; hier wären allerdings, zum Vergleich mit heutigen Einwohnerzahlen, Angaben über die Bevölkerungsverhältnisse des 18. Jahrhunderts, wie sie in zeitgenössischen Handbüchern zu finden sind, sehr aufschlußreich gewesen. Ein Abriss der jeweiligen Ortsgeschichte hätte zweifellos den Rahmen des Bandes gesprengt, doch hätte gewiß mancher Leser eine knappe Übersicht über den Wandel der staatsrechtlichen Zugehörigkeit der bereisten Örtlichkeiten begrüßt. Für den wirtschaftshistorisch weniger Bewanderten hätte sich auch die Erklärung älterer, aus dem heutigen Sprachgebrauch verschwundener Termini (so etwa für bestimmte Produktarten) empfohlen. Eingeschränkt wird der Genuß des Werkes auch durch die mangelhafte, weit unter dem Niveau heutiger Reproduktionstechniken stehende Wiedergabe der historischen Stadtansichten; die Mühe, die sich der Herausgeber mit deren Auswahl gemacht hat, trägt auf diese Weise nicht die ihr gebührenden Früchte. Die Unterschiede in der Typographie rühren wohl davon her, daß Teile des Textes schon an anderer Stelle veröffentlicht und von da fotomechanisch übernommen wurden; dennoch wirkt die Verwendung von Schreibmaschinentypen — sogar in unterschiedlicher Größe und teilweise ohne Randausgleich — bei der Lektüre störend. So bringt sich diese Veröffentlichung bedauerlicherweise um die Chance, nicht nur ein äußerst informatives und nützliches, sondern darüber hinaus auch ein „schönes“ Buch zu sein. Der Meinung des Herausgebers, daß der Band eine „gefällige Gestalt“ habe, kann der Rezensent, so gern er dies auch möchte, leider nicht beipflichten.